

Annelise Zwez, Kulturredaktorin und Kunstkritikerin
Fraubrunnenhaus 2513 Twann/BE
Tel. 032/ 315 11 59 od. 079/ 278 31 88 email: azwez@bielertagblatt.ch

Im Auftrag der
Annemie Fontana-Gränacher -Stiftung
Zürich

15. Dezember 2004

Fragestellung: Kann es heute noch sinnvoll sein, die Vergabe von Kunstförderungs- und Projektbeiträgen im Bereich visuelle Kunst ausschliesslich auf Künstlerinnen der SGBK zu beschränken?

Antwort: Nein

Es steht ausser Zweifel, dass die 1892 gegründete GSMBK (Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen) für die Künstlerinnen in der Schweiz lange von grosser Bedeutung war. Bis 1972 waren Frauen von der Mitgliedschaft in der GSMBK (Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten) ausgeschlossen. Auch danach war die Gesellschaft für viele, insbesondere auch für die mit textilen, keramischen oder anderen Materialien arbeitenden und deswegen einseitig diskriminierten Künstlerinnen von Bedeutung. Nicht zuletzt als politische Stimme von Frauen im Konzert der vom Bund subventionierten Schweizerischen Kultur-Dachverbände. Annemie Fontana war sich dessen bewusst und es war ihr wichtig.

Indes: Nach dem unglücklichen Scheitern der Fusionsverhandlungen zwischen SGBK (Schweizerische Gesellschaft Bildender Künstlerinnen) und GSMBK im Jahre 2001 traten viele Künstlerinnen aus ihrem Berufsverband aus und wurden Mitglieder der neuen "visarte" Schweiz, die sich nicht mehr länger als Hüterin künstlerischer Qualität versteht, sondern als "Gewerkschaft" und als "Rechtsplattform" der Kunstschaffenden in der Schweiz. Der Mitgliederbestand der SGBK reduzierte sich auf heute 240 Aktivmitglieder.

Unter den 240 Künstlerinnen befinden sich nach wie vor viele, darunter zahlreiche ältere Künstlerinnen, die wichtige Beiträge zur Kunstszene Schweiz leisten. Und es ist auch ein Faktum, dass heute gerade ältere Künstlerinnen oft grosse Mühe haben, ihr Kunstschaffen mit genügend finanziellen Mitteln voranzutreiben (keine Stipendien, AHV-Minimum, keine 2. Säule,

keine Ersparnisse). Ohne zu behaupten, dass es den Künstlern a priori besser gehe, ist dies ein Punkt, den man klar als Folge der lange Zeit schwierigen Situation von Künstlerinnen in der Schweiz bezeichnen kann. Er könnte darum möglicherweise bedenkenswert sein für die Annemie Fontana-Gränacher-Stiftung.

Wie dargelegt, geht es im Folgenden nicht um eine qualitative Wertung, sondern darum zu begründen, dass eine auf die SGBK beschränkte Vergabepolitik die Bedeutung der Auszeichnungen verringert und dass das Reservoir an förderungswürdigen, professionellen Projekten zu klein ist.

Aufschlussreich sind hierzu Zahlen, die soeben in Bern bekannt wurden. Bern führt 2004 ein unjurierte Weihnachtsausstellung durch, verlangte als Teilnahmeberechtigung aber, dass die Künstler und Künstlerinnen zu mindestens 50% hauptberuflich als Kunstschaaffende tätig sind.

Von den 260 Anmeldungen erfüllten nur 133 das geforderte Berufsprofil. Daraus kann gefolgert werden, dass auch von den 240 SGBK-Mitgliedern nur ein Teil im engeren Sinn professionell künstlerisch tätig ist. Das heisst das aktuell durch die Stiftungsstatuten festgelegte Reservoir ist noch kleiner.

Allerdings gilt es genau zu überlegen, ob diese Bedingung nicht frauenfeindlich sein könnte, zum Beispiel wenn man an die inzwischen zahlreichen alleinstehenden Künstlerinnen mit Kindern denkt. Davon später mehr.

Frauen-Gemeinschaften als Orte des Austauschs, des einander ungefiltert Verstehens, der gemeinsamen Geschichte können wichtig sein, aber ein Berufsverband hat gesamtgesellschaftlichen Charakter und da wirkt heute eine geschlechtsspezifische Ghettoisierung negativ. Als sich die GSMBK anfangs Jahrhundert ihr Recht auf Ausstellungen in den Schweizer Kunsthallen erstritt, war das von eminenter Bedeutung und für die Künstlerinnen oft die einzige Ausstellungsmöglichkeit. Auch die erste Frauen-Kunstaussstellung in der Schweiz, die sich ganz spezifisch so nannte – "Frauen sehen Frauen, eine gefühlvolle, eine gescheite, eine gefährliche Schau" 1975 im Strauhof in Zürich – hatte Zündstoff auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Heute jedoch – 30 Jahre später – wirkt eine Frauen-Kunstaussstellung (wenn sie nicht ein entsprechendes Thema zum Inhalt hat) wie abgestandener Feminismus. Sprich: Man nimmt eine von der SGBK veranstaltete Ausstellung nicht ernst; was sich zum Beispiel in der Resonanz in den Medien messen lässt. Man kann es noch drastischer sagen: Sie wirkt heute borniert. (Achtung: Eine Ausstellung mit drei Künstlerinnen, wo auch immer, ist keine Frauen-Kunstaussstellung!)

Eine Stiftung, die ausschliesslich Werk- und Förderbeiträge an Mitglieder der SGBK vergibt, kommt automatisch in dieses Fahrwasser, unabhängig von der Qualität der ausgezeichneten Künstlerin. Eine solche Beschränkung mindert darum das Ansehen der Vergabungen.

Künstlerinnen haben heute aufgrund der für Frauen revolutionären gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen dieselben Ausstellungschancen wie Künstler, sie brauchen dazu keine SGBK. Wenn man im Ausstellungskalender des Kunstbulletins unabhängig von der Qualität der Ausstellungsorte ganz einfach die ausstellenden Frauen und Männer zählt, ist das oft +/- halb/halb – zumindest in der Schweiz. Wenn Frauen oft die schlechteren "Verkäuferinnen" sind und weniger Werke von Frauen den Weg in Männer-Kunstsammlungen finden, so mag das zum Teil immer noch geschlechtsspezifisch sein. Aber: Sich im Markt zu bewegen respektive den eigenen Ort zu finden kann man nicht im Ghetto einer Frauen-Gemeinschaft lernen.

Annemie Fontana ging es bei ihrem Stiftungsgedanken mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht um die Unterstützung einer Organisation, sondern darum Werke und Projekte von Künstlerinnen zu ermöglichen, um ihre Position in der Kunstszene zu stärken. In der GSMBK (wie weit Annemie Fontana die Entwicklungen der Künstlerinnengesellschaft kurz vor ihrem Tod noch reflektierte, entzieht sich der Kenntnis der Schreibenden) fand sie ein, sie selbst in ihrem Leben begleitendes, Gefäss, das ihr dies sicher zu stellen schien. Nun, da dieses "Gefäss" nicht mehr dasselbe ist wie früher und sich das Umfeld verändert hat, gilt es zu überlegen, wie ihrem Gedanken durch eine neue Blickrichtung nachzuleben sein könnte.

Ich erlaube mir da, einige Erfahrungen einzubringen, die aus meiner Tätigkeit als Präsidentin des beim Bundesamt für Kultur domizilierten "Kulturfonds" resultieren. Dieser sich aus zwei Stiftungen zusammensetzende Fonds vergibt Beiträge an Künstler und Künstlerinnen, die sich aus welchen Gründen auch immer finanziell in einer Notlage befinden und darum das Projekt, mit dem sie sich bewerben, und das für die Fortsetzung ihrer künstlerischen Tätigkeit von hoher Wichtigkeit ist, nicht realisieren können. Was da an Dossiers eintrifft, ist oft dramatisch und betrifft, wie bereits angedeutet, sehr oft ältere, alleinerziehende oder aus verschiedensten Gründen arbeitslos gewordene Künstlerinnen (ganz von der Kunst leben können seit jeher nur die allerwenigsten). OHNE die Qualität der eingereichten künstlerischen Arbeiten auszuklammern, könnte hier ein frauenspezifischer Ansatz sein, der Annemie Fontana in hohem Mass entspricht, das Feld der möglichen Bewerbungen von den Eidgenössischen, Kantonalen und Städtischen Stipendien unterscheidet und Eigenständigkeit im Sinne der Stifterin zeigt.

Annelise Zwez

Anmerkung:

Die Autorin obigen Statements gehört mit Jahrgang 1947 zur Generation der vom 68er-Virus infizierten Feministinnen. Zunächst unbewusst die Gunst der Stunde nutzend, gelang ihr in den 70er-Jahren der Einstieg in die Kunstkritik in Schweizer Tageszeitungen (später auch anderen Medien). Die Situation als alleinerziehende Mutter schärfte in den frühen 80er-Jahren den Blick und führte zur wachsamen und kritischen Beobachtung sowohl der frauenspezifischen Strukturen in der Kunstszene wie auch der Frauen besonders naheliegenden Themen. Nachzulesen unter anderem in einer mehrteiligen Folge über die Präsenz respektive Nichtpräsenz von Schweizer Künstlerinnen in Schweizer Museen im Kunstbulletin (1989). Oder im genderspezifischen Online-Magazin Paradoxa unter der Adresse <http://web.ukonline.co.uk/n.paradoxa/article3.htm>

einem ausführlichen Text von 1996, in welchem sich die Autorin mit Themen auseinandersetzt, die Frauen beschäftig(t)en.

Das Klagelied der 80er-Jahre scheint der Autorin heute obsolet. Hingegen ist es für sie nach wie vor selbstverständlich über wichtige Ausstellungen von Künstlerinnen in Museen, Kunsthallen, seltener Galerien etc. zu publizieren, um damit die Bedeutung dieser Werke öffentlich zu machen.